

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 29. März.

26.

Der Pistolenschuß.

(Beschluß.)



„u leibest wol sehr?“ fragte Stepan, mühsam die Thränen zurückhaltend. — Fedor legte Stepan's zitternde Hand auf sein Herz und flüsterte: „Blos hier! Es ist der letzte Aufschrei der Natur; bald ist Alles überwunden. Aber weine nicht um mich; ich bin zufrieden so. Das Grab ist die Liebe Aller, welche keine Liebe einzusüßen vermochten, es ist das Glück der Unglücklichen, die Freistätte für den Sklaven!“ — „Nein, Fedor,“ entgegnete der Iswoschik weich, „du stirbst nicht; denn Gott erhört die Leidtragenden und ich habe die ganze Nacht in der Kasan'schen Kirche auf den Knien gelegen. Du sollst wiedersehen, was du verlassen hast, wiederfinden, was du liebst...“ — „Still, still, Bruder! Was machst du mir unerreichbare Freuden? Selbst wenn meine Wunden heilten, wenn das Fieber, das mich verzehrt, aufhörte und ich diesen Ort der Angst verliesse, was hätt' ich davon? Daß ich auf den Semenowskypfatz zurückwandern müßte, um die dreitausend sechshundert Ruthenliebe, die ich dem Kaiser noch schuldig bin, abzuhäfen. Und hab' ich denn kein Gewissen? Welches Glück hat ein Mörder auf dieser Welt noch zu gewärtigen? Der blutige Schatten folgt ihm in die Isba, aufs Lager, überall hin unverföhlich, immer und ewig.“

Fedor ließ den erhobenen Arm sinken; seine Augen aber rollten, als stehe das Gespenst, von welchem er soeben gesprochen, in seinen Fieberphantasten vor ihm. Dann kam er wieder zu sich u. sagte: „Ja, die Strafe war hart, doch wohlverdient, und ich hatte mich auf sie gefaßt gemacht. Aber mein Hund, der treue Freund, den mir der Himmel gefandt in schwerer Stunde, er hätte verschont bleiben sollen. Jener Lieutenant war ein todeswürdiger Schurke. Und böse Buben haben Fidelska dann wol zu Tode gefoltert.“ — „Darüber sei ruhig, Fedor. Als der Sergent den verwundeten Hund unter's Volk schleuderte, fand Fidelska allgemeines Mitleid und so war mir's leicht, ihn zu bekommen. Ich nahm ihn in meine Droschke, verband ihn und hoffe ihn zu retten.“ — „Hab' Dank, Stepan!“ sagte Fedor in Fiebergluth. „Glücklicher als sein Herr, wird Fidelska die grünen Wälder wiedersehen, wo wir so

manche Nacht den Blausuchs oder den braunen Bären gejagt haben. Doch, Stepan, noch eins und vergiß nicht, daß des Sterbenden Worte heilig sind!... Ich war auf dich eifersüchtig, eifersüchtig bis zur Wuth, zur Raserei. Daria nahm mich blos aus Gehorsam, ihre Liebe, die einem Andern gehörte, blieb wie ein vergrabener Schatz in ihres Herzens Tiefen. Ich wußte es, u. dieser Andern warest du. Dein Bild stand vor ihr, wenn sie sich über die Wiege ihre Kinder lehnte und wenn sie vor den Heiligenbildern kniete. Sie liebte dich freilich, denn der Schlaf ist ein Verräther und wer bei Tage seine Gedanken verhüllt, dem entschleiert sie der Traum. Wie oft sprach sie im Schlafe deinen Namen aus!... Da wüthete ich und wollte sie tödten, um mit einem Schläge meine Eifersucht u. Liebe zu vernichten; doch als ich mich finster erhob, sah das Bild des heiligen Nikolaus mich so drohend an und ich warf mich vor ihm nieder und stand getrostet auf. Und nun hätt' ich Daria schmücken mögen, damit sie nicht blos das schönste Weib, sondern auch das stattlichste in ganz Borotzka wäre. Das waren meine Träume; doch man pflückt keine Blätter von einem todtten Baume.“

Fedor stieß einen tiefen Seufzer aus, zog einen silbernen Ring von seinem Finger, reichte ihn dem Iswoschik u. sagte mit dem letzten Auslobern der Kraft: „Nimm diesen Ring und gib ihn Daria, die er frei macht. Heirathe sie, ich bitte dich. Ich warf mich zwischen euch und die Vorsehung; jetzt verschwindet das Hinderniß und Ihr seid vereint. Nur bitte sie, daß sie bete für den Mann, der sie so heiß geliebt. Sei meiner Kinder Vater u. lehre sie, Druk und Verachtung, Hunger und Glend geduldig ertragen, ohne zu klagen, zu grollen und auf Rache zu sinnen, denn noch ist die Zeit nicht erfüllt, daß auch der Knecht sich als Mensch fühlen darf, noch ist Alles schwarze Nacht und Finsterniß!...“ Des Sterbenden Worte verwirrten sich, er sprach im Prophetentone, doch niemand verstand, niemand wagte ihn zu verstehen. Noch fünf Minuten u. der Iswoschik hatte eine Leichenhand in seiner heißen, zitternden Rechten. — Der arme Leibeigene hatte den Kaiser um dreitausend sechshundert Liebe betrogen.

6.

Ueber ein Jahr war seit der Ermordung des Fürsten Weratschin und der Exekution auf dem Semenowskypfatz vergangen u. beide Ereignisse waren mit Ausnahme des Kaisers, welcher der Wittwe des Mörders eine Pension geschenkt hatte, damit sie ihre Kinder in der Liebe zum Czaarenhause erziehe, längst von

Allen vergessen, als ich nach anderthalbjährigem Aufenthalt in St. Petersburg den Plan faßte, bevor ich Rußland verlasse, noch die alte Stadt Nowogorod, das neue Moskau, die Kirchen von Twer und die Fabriken von Kaluga in Augenschein zu nehmen. Die Reise ward mir um so leichter und lehrreicher, weil sich mir einer der jüngsten Redakteure der *Novosti* in Wien und einer der gewandtesten Mitarbeiter Bulgariens, Hr. W... zum Gefährten anbot. Ohne unsere Reiseroute zu verändern und von unserer gemessenen Zeit dadurch etwas einzubüßen, konnten wir Borotzka berühren, um dort das Schlußkapitel zu der Geschichte abzuholen, bei deren tragischer Katastrophe wir Augenzeuge gewesen und von deren innerem Zusammenhange der Zufall uns mehr, als den meisten Andern verrathen hatte. Hatte Stepan den letzten Wunsch seines sterbenden Nebenbuhlers erfüllt, war er der Waisen Vater, der Wittwe Gatte geworden? Und wenn das, was hatte die liebliche kleine Maria Petrowna dazu gesagt u. darnach gethan? Diese Fragen waren mehrfach unter uns Gegenstand der Unterhaltung und der Kontroverse über den russischen Volkscharakter gewesen und ich war deshalb um so gespannter auf die Antwort.

So reisten wir in der Mitte Juni 1843 ab u. die Fahrt bot außer den runden Erbhügeln, den sogenannten Lumuli, die sich häufig am Wege zeigten, lange durchaus nichts, als unfruchtbaren und von aller Vegetation entblößten Flugsandboden, so daß wir förmlich aufathmeten, als uns die schwarzen Kiefern und Zwergbirken zu Gesicht kamen, welche Nowogorod's Nähe meldeten, jener Stadt, die nur noch eine Ruine ist und von ihrer großen Vorzeit nichts mehr hat, als den Namen. Von Nowogorod nach Borotzka ist der Weg nicht weit und nicht ganz ohne eine gewisse wilde Abwechslung. Eine elende Kibitze trug uns dem Dorfe zu, wo wir von den ewigen Stößen des Fuhrwerks und von den Schwankungen des Weges zerschlagen und mehr als sekrant anlangten.

Daria's Häuschen war im Dorfe leicht zu erfragen u. wir betraten es nicht ohne jenes wehmüthige Mitgefühl, das sich unserer bemächtigt, wenn wir uns Menschen, die vom Schicksal ungewöhnlich hart geprüft wurden, nähern. Sogleich, als wir die Schwelle der Isba betraten, erkannte ich den weißen, rothgeflackten hagern Hund, dessen seltener Instinkt und muthige Treue mich auf dem Semenowskypfatz einst so lebhaft ergriff. Bei dem Rollen unseres Wagens hatte Fidelska sich aufgerichtet und die Schnauze witternd in die Höhe gehoben, als erwarte er seinen Herrn; doch kaum bekam er uns zu Gesichte, als er sich ruhig wie-

der auf sein Lager legte und den Kopf auf den ausgestreckten Vorderpfoten ruhen ließ. Im Hintergrunde der Isba saß auf der Bank eine Frau in der malerischen Nationaltracht mit weiten Hemdeärmeln, kurzem Kofe, hellfarbigen Strümpfen und einem rothen um den Kopf gelegten seidnen Tuche, ein schönes Weib mit ernstem Gesichte, das bei unserm Eintritte aufstand, und mit den schwermüthigen blauen Augen ansah und nach der Veranlassung unseres Besuches sich erkundigte.

Auf mein offenes Geständniß, daß wir in Fedor's Geschichte eingeweiht und Augenzeugen seiner Exekution gewesen seien, schien Daria höchlich betroffen zu werden, daß die Geheimnisse ihres Lebens u. die Mysterien ihres Herzens noch mehr Vertraute hätten, als sie selber; und als ich ihr mein Befremden darüber ausdrückte, daß sie als Wittve dem Wunsche ihres verstorbenen Mannes und dem Zuge ihrer Neigung noch nicht gefolgt sei, da erröthete sie und entgegnete ganz im poetischen Geiste des russischen Landvolkes lebhaft: „Ei, ich bin nicht Wittve, ich bin mit dem Grabe vermählt.“ Darauf rief sie ihre Kinder, zwei schlafköpfige Bubben, herbei und drückte sie wehmüthig ans Herz. — „Stepan ist also...“ — „Stepan ist mein Freund und Bruder; aber mir konnte kein Mann den ersetzen, der nicht mehr ist.“ Diese Antwort rührte mich und ich zog vor der Frau, die ihrem todtten Gatten treuer blieb, als sie es dem lebenden vielleicht geblieben wäre, meinen Hut. Nachdem ich ihr zum Abschied die Hand gedrückt, alles Gute gewünscht und Fiedka trotz seines höchst mürrißchen Umschauens gestreichelt hatte, verließen wir die Isba.

Bei unserm Gange durch's Dorf gewahrten wir einen Müggel mit langem schneeweißen Barte, der mit erstaunlicher Geschicklichkeit und Kraft einen Birkenstamm mit der Art rundete. Der stattliche alte Mann grüßte uns mit dem verbindlichen Anstande, der dem russischen Bauer häufig eben so eigen ist, wie seinem Herrn. Wir erwiderten den Gruß, traten zu ihm u. fragten, ob er in Worotzka wol einen jungen Bauern mit Namen Stepan kenne, der mehrere Jahre in St. Petersburg Schwoschil gewesen sei? — „Ei freilich kenn' ich den Stepan; er ist mein Schwiegersohn!“ antwortete der freundliche alte Mann selbstgefällig. — „Wie heißt denn ihre Tochter?“ fragte ich weiter. — „Maria Petrowna.“ — ** —

Mich und den Metternich hält's noch aus.

Worte Friedrichs von Genz.

Maniz. Es hat aber doch nicht ausgehalten! Genz, der talentvolle Politiker selbst, hat sich verrechnet. König Pharaos und seine Traumdeuter mögen sich ein Exempel daran nehmen! Der schon vielfach hingeworfene Satz, daß die Zeit der Talente vorüber sei und die Intelligenz sich dafür in die Breite ausdehne, hat sich in einer eigenthümlichen Weise bewährt. Nicht nur die Zahl auch die Macht der Talente verschwindet gegenüber der Kultur der Massen. Die gewandten und gelehrten Könige und Minister vermögen nichts mehr mit ihrer Staatsweisheit. Ludwig Philipp, Guizot, Metternich sind gewiß Talente; Puchta, wenn er noch lebte, und Savigny würden sicherlich zugeben, daß Friedrich Wilhelm zu ihren talentvollsten Schülern gehört: aber Keiner von Allen war im Stande, seinen Willen durchzusetzen, Keiner hat die Welt verstanden. Glücklicherweise hier unten, glücklicher der Bettler als der König, denn worauf er hoffte, das ist gekommen, und er schwelgt mit in dem Triumph einer Idee, die ihm deutlicher und theurer war als den Stellvertretern Gottes, welche sie läugneten und verwünschten.

Aber auch wir Alle haben Buße zu thun, ein Tag der Bekehrung ist auch für uns gekommen. Geschehen wir's, wir haben uns mit Genz geirrt, wir haben auch

geglaubt, daß es den alten Metternich noch aushalten würde. Es hat nicht ausgehalten! Sehtausendmal in endlosem Jubel möchten wir es in die Welt hineinrufen: Es hat nicht ausgehalten! Oesterreich, alter Bruder, an unser Herz! Thränen wehmüthiger Reue und himmlischer Freude vergießend, eilen wir in deine Arme. Ja, wir haben sie immer heimlich lieb gehabt die guten, treuen, kernigen Menschen, lieb wie einen verstoßenen Bruder, dem man zürnen muß, während man ihn Herzen möchte. Ach, eine grade Natur ist nie hoffnungslos verdorben! Die Wiener Revolution ist ein Baustein zu dem Glauben an die Menschheit.

Glückliches Geschlecht, das dies Alles erlebt. Wann war je eine solche Zeit der Wunder! Die Franzosen bleiben daheim, aber der Westwind selber ist in den Dienst der Propaganda gegangen. Der heilige Cyrillus predigte den Steinen, aber Steine predigten der heiligen apostolischen Majestät. In Berlin ward der österreichische Beobachter verboten. Paris ist nichts mehr; Wien wird ihm den Rang ablaufen. Es lebe Oesterreich! Es leben die Wiener! — Wollen wir ihnen nicht eine glückwünschende Deputation schicken?

Mignon-Beitung.

Paris, 18. März. Die Kurse stiegen heute, was man der großen Manifestation von gestern und dem Dekret zuschreibt, welches 45 Centimes Zusatzsteuer von der direkten Auflage verlangt. Man sprach von mehreren Fallissements von Handelshäusern. — Viele Mitglieder jener Legion der Nationalgarde, welche vorgestern eine der Regierung feindselige Demonstration gemacht, erklären jetzt, daß sie verärgert worden seien, daß der Gedanke nicht von der Gesamtheit, sondern nur von Einzelnen ausgegangen sei. — Der „National“ spricht es jetzt offen aus, daß man die Privatomänen der Familie Orleans als Garantie für weitere Notenemissionen der Bank von Frankreich benützen solle. „Wir begreifen“, sagt er, „die Bedenkllichkeit der Regierung; aber man fasse die Sache einmal in ihrem wahren Lichte auf: einerseits eine heurückende, für alle Interessen verderbliche Lage, die Leiden der Arbeiter, in industrielle u. kommerzielle Thätigkeit gelähmt; auf der andern Seite nur das Interesse der Familie, die all dieses Unglück hervorgerufen. So die Frage gestellt, scheint uns die Lösung nicht zweifelhaft.“

Paris, 19. März. Der „Moniteur“ enthält folgendes offizielle Aktenstück: „Die provisorische Regierung dankt dem Volke für seine großartige Manifestation, für die dabei bewiesene Ruhe, Ordnung und Würde, sie erklärt sich nun noch ein Mal so stark u. wird die Rechte des Volkes um so mutziger vertreten. Zu diesen Rechten gehöre vor Allem die allgemeyne Bewaffnung des Volkes und mit dieser sei man unablässig beschäftigt. Schon sei der Effectivstand der Nationalgarde von Paris, der am 1. Februar 56,751 Köpfe betrug, auf 190,299 gestiegen. Welche Partei wollte so unsinnig sein, einer solchen Volksmacht gegenüber, die in Paris noch um die Hälfte gestiegen, in den Departements verhältnismäßig eben so stark organisiert werden würde, noch an Komplote, Verschwörungen oder sonstige Umtriebe zu denken? Aber diese bedeutende Vermehrung u. Reorganisation der Nationalgarde mache es nothwendig, sich besser kennen zu lernen, und daher verschiebe die Regierung die Wahlen für die Nationalgarde auf den 5. April. — Nicht nur alle Journale sind seit der Revolution um mehr als die Hälfte wofeiler geworden, sondern auch alle Theater haben ihre Eintrittspreise sehr bedeutend herabgesetzt. In den Funambules wird eine höchst drollige Pantomime gegeben: „Pierrot Minister“, in der Louis Philippe und Guizot die Hauptrollen spielen und in der Pantalons-Louis Ph. und

Pierrot-Guizot nach allerhand komischen Regierungs-Formalitäten endlich von den Pariser Gamins abgesetzt und verjagt werden. — Man kündigt heute das bevorstehende Erscheinen einer kollektiv-Erklärung der Nationalgarde an, wodurch sie die verunglückte Demonstration des 16. entschuldigen und die Nation ihrer aufrichtig republikanischen Gesinnungen versichern will. — Ein Anschlag fordert alle ledigen Frauen (femmes libres) von 15 bis 30 Jahren auf, sich in die neu zu errichtende Legion vesuvienne (Amazonen-Korps) einschreiben zu lassen. — Das Nationales Komptoir ist seit gestern bereits in voller Thätigkeit. — Die Münze ist in voller Thätigkeit; schon zirkuliren republikanische Thaler, täglich wird eine Million Francs geprägt. Der Enthusiasmus für die Republik, der in den ersten Tagen ganz fehlte, tritt jetzt in seiner ganzen Energie auf. Wer nur irgend etwas zu schenken hat, legt einen Theil seiner Habe auf den Altar des Vaterlandes. Die Münze ist belagert von Leuten aus allen Klassen, die ihre Silberwaaren dorthin bringen; in jeder Mairie ist ein Bureau errichtet, welches die Geschenke der Bürger in Empfang nimmt; in allen Werkstätten werden Sammlungen gemacht; Handwerker, Soldaten u. Defiziere schenken den Verdienst oder Gehalt eines Tages dem Staate; einzelne Quartiere der Stadt schäzen selber ihr Einkommen u. bringen den vierten Theil davon dem Staate dar; die Theater geben Vorstellungen zu Gunsten des Schazes, und Jeder beistimmt, seine Steuern im Voraus zu bezahlen. — Louis Blanc hatte nun auch die Reichen, die Fabrik- und Arbeitsherrn um sich versammelt. Er bewies ihnen, wie nur die Assoziation Alle retten könne, wie es sich durchaus nicht von Raub u. Plünderung oder einem Aufbringen eines Systemes, sondern von einem Zustande handle, in welchem sich eine neue Organisation durchsetzen könne.

Paris, 20. März. Dem Marschall Ney wird auf dem Plage, wo er erschossen wurde, ein Denkmal errichtet werden. — Eine ungarische Deputation (wer sandte sie?) wurde von Lamartine, der vor einigen Jahren selbst in Ungarn war, höchst ehrenvoll aufgenommen und mit herzlichsten Worten angetroffen. — Der Kaiser von Rußland erklärte, daß er sich in die Angelegenheiten Frankreichs nicht mischen werde, so lange Frankreich nicht andere Völker angreift.

Venedig, 22. März. Heute erschien hier folgendes Proklamations. „Es lebe Venedig! Es lebe Italien! Bürger, der Sieg ist unser und ohne Blut. Die österreichische Zivil- und Militär-Regierung ist entsetzt. Ruhm unserer städtischen Garde. Eine provisorische Regierung ist eingesetzt und einstweilen haben die Unterzeichneten sich derselben unterziehen müssen. Genz, Giovanni Correr, Luigi Michiel, Dattico Mebin, Pietro Fabris, Giovan Francesco Avefani, Angelo Mengaldo, Leone Pincherle. — Um Blutvergießen zu vermeiden, hat Graf Ludwig Palfy, Gouverneur der venetianischen Provinzen, indem er sich seines Amtes begab, welches er in die Hände des Grafen Ferd. Zichy, Kommandanten von Venedig, niederlegte, auf's wärmste demselben empfohlen, Rücksicht auf diese durch schöne Monumente so ausgezeichnete Stadt zu nehmen. In Folge dessen hat Graf Zichy, von dem Wunsche befehle, Blutvergießen zu vermeiden, mit der oben genannten provisorischen Regierung eine Kapitulation abgeschlossen: 1. Die bisherige Regierung wird in die Hände der provisorischen Regierung niedergelegt. 2. Die Truppen des Reg. Kinsky, der Kroaten u. s. w. verlassen die Stadt und alle Forts, die italienischen Truppen bleiben zurück. 3. Das Kriegsmaterial bleibt in Venedig. 4. Der Abzug der Truppen geschieht feuerwärts nach Triest. 5. und 6. (nicht erheblich). 7. Graf Zichy gibt sein Ehrenwort, als Legter zur Gewähr für die Vollziehung des Vorstehenden in Venedig zu blei-

ben. Ein Dampfboot wird für ihn und sein Gefolge zur Verfügung gestellt werden. S. Da sämtliche Kassen hier bleiben werden, so wird bloß das für die Bezahlung und den Truppentransport nötige Geld ausgefolgt werden. (Def. Lloyd.)

Berlin, 24. März. Die Erhebung unserer Volksee an den denkwürdigen 18. u. 19. März war von merkwürdigen Spielen des Zufalls begleitet. Wenige Tage vor dem Ausbruch der Unruhen in Paris erglänzte am Himmel ein Nordlicht von seltener Schönheit, welches sofort von Manchen abergläubisch als ein Zeichen blutiger Kämpfe bezeichnet wurde. Am Abend des verhängnisvollen 18. strahlte wiederum ein Nordlicht am Himmel. An dem Abend des folgenden 19. hatte eine totale Mondesfinsternis statt. — Alle Straßen waren illuminirt, während die Mondscheibe blutroth erglühete. Der 22., der feierliche Tag der Bestattung unserer Todten, war zufällig der Geburtstag des Prinzen von Preußen (geb. 22. März 1797). — Die Zahl der in dem Kampfe gefallenen Bürger beträgt etwa 200, die der gefallenen Soldaten 400. Die Zahl der Verwundeten wird denen der Gefallenen ziemlich gleich kommen. Bei dem großen Leichenbegängniß wurden 184 Leichen (von 150 namentlich angeführt worden) bestattet.

St. Petersburg, 16. März. Am 12. ist Fürst Baskewitsch nach Warschau abgegangen.

Wien, 26. März. Aus Italien zirkuliren hier dunkle Gerüchte. In Venedig, wo ein Theil des Militärs abfiel, ist die Republik proklamirt worden. Aus Mailand fehlen die Posten. Unsere Wiener Zeitung gibt nur sehr unbestimmte, unvollständige u. zweifelhafte Nachrichten. Die Regierung muß wohl besser unterrichtet sein. Warum fährt sie in ihrer verhassten Geheimnißthuererei fort? Die Zeit, wo man das Publikum im Dunkeln läßt, soll doch schon vorüber sein. — So eben hören wir, daß zwei englische Linienschiffe vor Venedig erschienen wären und die Stadt bedrohen. — Die Kurse haben sich heute etwas gebessert.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Paris: „Der panische Schrecken ist so ziemlich verschwunden — aber auch das baare Geld. Bei den Geldwechslern, wo sonst Tausende in Tausende in Rollen aufgeschichtet standen, steht man jetzt nur Banfnoten, Staatschazscheine, einige antike Münzen und höchstens eine kleine Rolle Thaler. Niemand gibt mehr auf eine Banknote Rest heraus. Sie gehen in ein Speisehaus, essen und trinken, legen nach der Mahlzeit Ihre Zweihundert-Francs-Note hin — der Wirth entschuldigt sich, daß er nicht wechseln kann, und bittet Sie, Ihre Barchulbig zu bleiben. Ihr Vater, Ihr Fleischer schickt Ihnen ebenfalls Ihre Note zurück und bittet Sie, so lange Brod und Fleisch holen zu lassen, bis die Gesamtsumme 200 Francs ausmacht und erst dann zu bezahlen. Alle Luxusartikel sind spottwohlfeil, schwarze Atlasstoffe, Gros de tour u. s. w., die vor wenigen Wochen noch zu 6 bis 9 Francs der Metre verkauft wurden, werden jetzt vergeblich um 2 Francs angeboten. So weit wären wir, und doch macht das Niemanden (?) Kummer, Jedermann weiß, daß das baare Geld, das im Verkehr war, nur versteckt ist, daß von den 1000 Millionen Baargeld, die Frankreich noch vor wenigen Wochen besaß, wenigstens 600 im Lande sind, und daß das Geld seiner Natur und Wesenheit nach, nicht lange verborgen und müßig bleiben kann, sondern nothwendig wieder auf dem Plage erscheinen muß.“

Ein eigenthümlicher Vorfall ereignete sich zu Paris auf dem Stadthause, kurz bevor die provisorische Regierung daselbst ihren Sitz aufschlug. Das Volk hatte die Prefektur okkupirt, die Fenster des Saales St. Jean erbrochen und eine dichte Menschenmasse bedeckte den Platz vor dem Stadthause. Plötzlich

erschien auf dem Balkon der Hauptfronte ein Mann, seinem Anzuge nach ein Bürger der Mittelklasse und rief mit lauter Stimme: „Es lebe die Republik; ich habe lang gelebt u. sterbe jetzt gern!“ Bei diesen Worten stürzte sich der sonderbare Enthufast herunter; zum Glück erlitt er keine bedeutende Verletzung.

(Ein gutes Bonmot.) In einem der unzähligen Klubs, die gegenwärtig in Paris an allen Ecken aufstauen, verlangte ein extravaganter Redner dreitausend Köpfe. — „Nur nicht zu bizig,“ rief plötzlich einer der Zuhörer, „ich bin ein Hutmacher!“

Die provisorische Regierung hat eine Proklamation an das Pariser Volk erlassen, worin sie für die Manifestation der Nationalgarde dankt, und den Wahltermin der Nationalgarde bis zum 5. April verlängert.

Die Königin Victoria ist am 17. d. M. glücklich von einem Mädchen entbunden worden. — Die nächste Entbindung soll noch vor Ende dieses Jahres stattfinden.

(Ein sonderbares Gebet.) Der Pfarrer einer kleinen Gemeinde des Kantons Condé variirte das von dem Erzbischof zu Paris vorgeschriebene Kirchengebet, wahrscheinlich weil er die neue Formel vergessen, folgendermaßen: „domine salvum fac... die provisorische Regierung.“ Man kann sich denken, daß trotz der Heiligkeit des Ortes, das gesammte Auditorium in ein nicht enden wollendes Gelächter ausbrach.

In Hannover wird ein Preßgesetz zur Vorlage an die Stände vorbereitet: das ist Alles, was die Majestät bewilligen zu wollen scheint. Eine am 15. März erschienene Proklamation Ernst Augusts würde durch Styl und Inhalt dem Kaiser von China Ehre machen. (Jetzt ist's auch schon wieder anders.)

Prädiminirte Grabchrift auf Metternich.

Hier ruht des edlen Fürsten Leib — Den Schmerztribut zollt seinen irdischen Nesten, Denn lebt' er auch nur sich zum Zeitvertreib, So starb er doch zum allgemeinen Besten.

Pius IX.

Wo Gist entspricht — so lehrt 'ne alte Sage — Da wächst ein heilend Kraut und hält die Wage; So wuchs inmitten des römischen Klerus; Pius verus.

Vorläufig bis unsere Preßgesetze eine definitive Gestaltung erhalten haben werden, erscheinen diese Blätter in dem nächsten Quartal: 1. April bis Ende Juni, wöchentlich 4 Mal u. zwar „Der Spiegel“: Mittwoch und Sonnabend, „Der Schmetterling“: Montag, die „Pesther Handlungszeitung“: Freitag. Bei wichtigen Anlässen sollen eines oder das andere der genannten Blätter auch öfter in der Woche erscheinen. — Später werden wir über die größere Umwandlung unserer Blätter Näheres bekannt geben.

Lokal-Beitrag.

Die Gemüther werden bei uns von Tag zu Tag unruhiger. Von einem Augenblick auf den andern weiß man nicht, was mit uns geschehen soll. Ein Gerücht drängt das andere. Freude wechselt mit Schmerz. — Die Nachrichten, die wir aus dem übrigen Europa erhalten, sind für die Freiheit sehr anerkennend, und doch scheint man bei uns zu zögern, die Fahne des Fortschrittes im Handeln auszustrecken, u. doch kann nur ein schnelles Handeln zum

Ziele führen. So verbreitete sich vorgestern, den 27. d. M., die Nachricht, der König wolle zwei unserer Ministerien — das Finanz- und Kriegsministerium — nicht sanktioniren. Dadurch, glaubt man hier, würden wir der Hauptsache nach, in der alten Stellung bleiben und wir hätten noch immer nicht Alles, sondern kaum Etwas gewonnen. Durch dies Gerücht alarmirt, versammelte sich wieder eine ungeheure Menschenmenge vor dem Museum und es wurde eine Volkskzngung abgehalten. Die Redner wiesen darauf hin — nicht müßig anzuschauen, sondern auf der Huth zu sein und für Freiheit Blut und Gut und Leben zu wagen. Ein Ministerialbefehl, der verlesen wurde, traf die Anordnung, daß noch 1000 Stük Gewehre an die Garde vertheilt werden sollen, und daß die Arsenale sich über die Anzahl der vorräthigen Waffen auszuweisen hätten. Eine der vortheilhaftesten, geist-durchdrungenen Reden hielt Hr. Perczel. Eine Rede voll logischer Schärfe und schlagend-überzeugender Wahrheit, die auf einer der Tribünen in Paris einen ebenso großen Entzussasmus hervorgebracht haben würde, als sie es hier that. Der Beschluß war, den 28. Morgens die Gewehre abzuholen und sich jedenfalls auf das Neueste gefaßt zu machen, wozu es jedoch nicht gekommen ist! — Abends kreiste die ungegründete Nachricht, unser Erzhs. Stephan u. Batthyanyi hätten abgedankt. — Wir wollen das Gegentheil hoffen, daß sie durch des Königs Gerechtigkeit in ihren Posten nur mehr bestärkt würden.

Man liest in der Gegenwart: „Graf Széchenyi soll im politischen Gespräch mit Kossuth u. Batthyanyi geäußert haben: „Ich habe dasselbe Hazardspiel gespielt wie Ihr, nur habe ich behutsam und klein eingesezt. Kossuth hat va banque gesagt, ein Glück, daß die Karte für ihn fiel.“ — Louis Batthyanyi soll hierauf erwidert haben: „Wir können das Glück nicht besser mit dem Whistspiel machen, das Spiel ist für uns gewonnen, Széchenyi hatte die honneurs und wir den triek.“

Der „Münch. Corr.“ schreibt aus Pesth unterm 18. März: „Alles ist bei uns glücklich vorüber. Kein Tropfen Blut, keine ernstliche Störung der Ruhe begehneten die glorreichen Tage, die unsere Freiheit geboren. Die Studenten haben die Bewegung begonnen, und bald schloß sich die ganze Bevölkerung, wir können sagen fast ohne Ausnahme, ihnen an, u. das große Werk war vollbracht. Wir haben bereits die ausgebreitetste Preßfreiheit, Nationalgarde, Oeffentlichkeit der Verhandlungen und ein verantwortliches Ministerium. Die achthundert Jahre alte ungarische Konstitution ist in ihren Grundvesten erschüttert; sie existirt nicht mehr. An ihrer Stelle erwartet man eine neue, dem vorgeschrittenen Zeitgeiste angemessene V.assung. Alles ist hier voll Jubel, Freiheit und Gleichheit sind die Lösungsworte Aller, mögen sie auch durch ein neues Gesetz realisirt werden.“

Mitten unter der großen welthistorischen politischen Aufregung, die bei uns wie in ganz Europa alle Gemüther in Anspruch nimmt — schreitet bei uns auch ein großes Werk des Friedens rüstig vorwärts und zieht täglich mehr die Bewunderung auf sich. Wir meinen unseren großen Kettenbrückerbau, bei dem man gegenwärtig mit der theilweisen Aufrichtung u. Spannung der Kettenglieder beschäftigt ist. Diese höchst interessante und merkwürdige Vornahme bietet ein großartiges Schauspiel dar und die Art der Ausführung kann sicherlich als ein Triumph der neuesten Fortschritte in der Mechanik angesehen werden. Eine Unzahl Menschen befindet sich jetzt am Pesther Donauufer, um diese wahrhaft anziehende Arbeit zu beobachten.

Petöfy's „Nemzeti dal“, in Musik gesetzt von Benj. Egreshy und J. Szerdahelyi, welche Komposition im ungarischen und im deutschen Theater mit so enormem Beifall aufgenommen wurde, ist in J. Wagner's Kunsthandlung in Pesth à 20 kr. C. M. zu haben.

Der 27. März war für die Bürger Ofens ein merkwürdiger Tag: zum ersten Male wurde im Rathhause eine gemischte Sitzung bei offenen Thüren gehalten. Der erste Gegenstand der Berathung war eine Petition an Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Palatin und an den Herrn Minister-Präsidenten des Inhabts, daß das neue ungarische Ministerium seinen Sitz in Ofen nehmen möge. Ob die Motive dieser Petition das Ministerium bestimmen werden, sich nach Ofen zu begeben, lassen wir noch dahin gestellt sein. Nach Beledigung dieses Gegenstandes strömte eine Anzahl Ofener Bürger in den Saal und brachte ungeküm den Zoll auf der Ofener-Pesther Schiffbrücke auf's Tapet. Wie? Etwas daß die armen Leute vor nun an die gleiche Begünstigung mit den Reichern haben und gleich zollfrei passiren sollten? O, nein! Dazu ist unser Jahrhundert noch nicht reif! Sondern die Ofener Bürger verlangten, daß ihre Wagen und Pferde, gleich denen der Pesther Bürger, der Brückenmauth entzogen würden. Es entspann sich eine heftige Debatte, bei denen besonders ein Wahlbürger sich so hervorthat, daß die sehr aufgeregten Gemüther nur durch die Einsprache des Hrn.

Peter Rath u. des Hrn. Magistratsthes Keller beschwich- tigt werden konnte. Das Resultat war der Beschluß, daß nicht nur jeder Bürger, sondern auch jeder Koss und Wagen besitzende Einwohner Oden für sein Fuhrwerk keinen Zoll auf der Brücke zu entrichten braucht. Als aber Herr Stephanovics einen billigen Vorschlag zur Entschä- digung des Brückenpächters (auf Kosten der Wahlbürger) in Antrag stellte, ließ man ihn nicht zu Worte kommen und es blieb vor der Hand — ohne Entschädigung. Was aber der Brückenpächter dazu sagen wird, ist eine andere Frage. Und Ihr armen Proletarier, Eure Schultern drü- cket noch immer die Last der Erhaltung der Schiffbrücke u. statt Euch deshalb zu danken, ärgert Ihr dafür Verach- tung und die Brutalitäten der Brückenzöllner. Es lebe die Reform!

— Vom Postwesen. Der Redakteur dieser Blät- ter erhielt folgendes Schreiben von achtbarer Hand, das wir, der Freiheit der Erörterung Raum gebend, seinem wes- sentlichen Inhalte nach hier mittheilen, und uns nur er- lauben einige Noten beizufügen:

Sehr geehrter Herr Redakteur! In dem Ergänzungs- blatte Ihrer beliebten und geschätzten Zeitung Nr. 12 be- findet sich ein das Postwesen auf ungerechte Weise schmä- herndes Aufsatz, dem zu widerlegen ich mich um so mehr verpflichtet fühle, als die darin enthaltenen Angaben — sofern solche die Fahrpost in Ungarn betref- fen — unwahr, daher auch ungerecht u. unbillig sind. *)

— Der Herr Redakteur ist nicht nur mir, sondern auch Allen, mit denen ich in Berührung komme, als ein Vies- dermann bekannt. Dieses, dann der Umstand, daß ich der Pflicht nachkommen muß, das Ansehen u. den Kredit die- ser Anstalt, so weit es in meinen Kräften steht, aufrecht zu erhalten, veranlaßt mich, Sie hiemit eben so höflich als dringend zu ersuchen, diese Zeilen in Ihre Zeitung gefällig aufzunehmen:

Meine Amtsgeschäfte erlauben es nicht, über die kühne und größtentheils unwahre Behauptung des Herrn Ver- fassers umständlich zu sprechen; auch will ich den Raum Ihrer sehr geschätzten Zeitung nicht zu sehr in An- spruch nehmen, daher ich mich blos auf folgende Erklä- rung beschränke: 1. Die Behauptung des Herrn Anony- mus, daß das Postwesen nur den Zweck zu haben scheine, dem Staate ein Erträgniß zu liefern, widerlege ich — insofern es sich von der Fahrpost handelt — vorläufig dadurch, daß gegenwärtig zur Bekreitung der Rittgelgebühren an die Fahrpoststationen Ungarns die Einnahmen der Fahrpostanstalt durchaus nicht hinrei- chen, sondern daß zu diesem Zwecke eine jährliche Dota- tion von wenigstens 80,000 fl. erforderlich sei; daß da- her durch die Fahrposten wol dem Publikum, keineswegs aber dem Fahrpostgefälle irgend ein Nutzen erwachse. Die- ses streng amtlich nachzuweisen, erkläre ich mich zu jeder Stunde bereit. 2. Nichtig bemerkt der Herr Anonymus, daß an der Verspätung der verschiedenen Fahrten der schlechte Weg Schuld sei; doch ist seine Behauptung: „Wenn zwei Pferde nicht genügen, so spanne man vier oder sechs Pferde an, oder erpedire die Briefe und Zeitungen mittelst eines leichten Karrens“ — durchaus auf keine Erfahrung gestützt, da, wie ich ebenfalls strengamt- lich nachzuweisen im Stande bin, der jebeimalige Kon- dukteur bis jetzt niemals veräußert hat, die Briefpost sammt den dazu gehörigen Zeitungen in den Fällen mittelst ei- nes Karrens voranzuschicken, wenn Hoffnung vorhanden war, daß dieser Karren vor dem Briefeilwagen an sei- nen Bestimmungsort gelangen könnte.**) 3. Nicht mit zwei Pferden, wie der Herr Verfasser meint, werden die Gil-, Pak- und Postwagen bei schlechter Straße weiter befördert, sondern je nachdem es der Straßenzustand er- heischt, werden sechs, acht und noch mehr Pferde — und wenn auch eine größere Zahl nicht genügt — sogar Och- sen und zwar, wie es wirklich vorgekommen ist, bis 15 Stüke dem Wagen zu dem Behufe vorgespannt, um den- selben auf dem grundlosen Wege weiter zu schleppen.***)

*) Wir müssen hier bemerken, daß jene Notiz im „Schmetterling“ Nr. 12 vorzüglich gegen die Briefpost gerichtet war.
**) Es ist aber eine Wahrheit, daß in früherer Zeit, als die Briefpost noch nicht mit dem Gilwagen be- fördert wurde, sie im Winter bei schlech- ten Wegen durchschnittlich früher hier eintraf, als jetzt in ähnlichen Fällen.
***) Aber diese Spannung soll dem Gutbefinden des Kondukteurs überlassen sein, und mancher Konduk- teur soll nur dann drein willigen, wenn er mit dem Postmeister der betreffenden Station in gewis- sem gutem Einvernehmen steht.

4. Für das Publikum ist bezüglich der Brief- u. Fahr- post seit 5 Jahren sehr viel geschehen; denn während frü- her nur alle 14 Tage nach Hermannstadt, Kaschau und Semlin, nach Neußol aber gar keine Postwagenfahrten stattfanden, sind nunmehr beinahe nach allen Richtungen tägliche Briefpostkurse, nach Kaschau tägliche, nach Fünfs- kirchen u. s. w. u. s. w. eingerichtet worden. Eben so ist die Einführung der Briefeil- u. Mallefahrten von Oden nach Temesvar und Hermannstadt, so wie von Oden über Stuhlweissenburg nach Graß, mit Vermeidung der Solllinie für Ungarn bereits eingeleitet worden, und dürfen ehestens ins Leben treten u. s. w. Alle diese Einrichtungen sind also nicht zum Nutzen des Aerars, wie der Herr Verfasser des obigen Artikels meint, ins Leben getreten, sondern lediglich nur für das Publikum. 5. Die Vorrückung des Kondukteurs in höhere Gehaltsstufe hängt lediglich von dessen Fleiß, Ordnungsliebe und sittlichem Verhalten ab. Jene, welche diese Eigenschaften nicht ha- ben, bleiben, selbst wenn die Reize zur Vorrückung an dieselben kommt, unberücksichtigt. Schon aus diesem Grunde läßt sich ein jeder Kondukteur die möglich schnellste Beförderung des ihm anvertrauten Wagens aneignen sein, und zwar, um so mehr, als derselbe, wenn durch seine Schuld eine Verspätung eintritt, mit einer Strafe von 15 fr. C. M. für jede Viertelstunde Verspätung be- legt wird. Aber abgesehen davon, frage ich den Herrn Anonymus, ob er selbst auch nur als Reisender bei einer so sehr ungünstigen Witterung u. grundlosen Straße die Lust hätte, das Weiterkommen vorzüglich zu verzögern u. nicht, sobald es möglich, an das Ziel seiner Reise zu gelangen trachtete, besonders wenn er, wie ein Kondukteur, für Einnahmen oft von sehr hohem Werthe bis zur Ue- bergabe am Bestimmungsorte verantwortlich bleibt? Es ist also nicht der Kondukteur an dem richtigen Eintriffen der verschiedenen Fahrten schuld.**) 6. An dem von dem Herrn Anonymus angegebenen Samstage ist der Briefeil- wagen von Wien, wegen, durch die schlechte Straße ver- anlaßten, Umsturzes desselben zwischen Doregh und Bö- rövár, erst kurz vor 11 Uhr hier angelangt. Vor diesem Wagen kamen zwei andere hier an. Die früher angelan- genen müssen auch früher amtlich behandelt werden, und so mochte es geschehen sein, daß die Fahrpostsendungen erst um 12 Uhr ausgetragen wurden.

Dieses zur Widerlegung des erwähnten anmaßenden (?) Artikels und ich füge nur noch bei, der Herr Anonymus möge sich, wosfern er unter rechtschaffene Menschen ge- zählt werden will, die Langeweile mit etwas Besserem künftighin vertreiben, als mit Schmähsungen einer An- stalt, deren Mitglieder — höher oder niedriger gestellt — wegen der außerordentlichen Verantwortung und der ihnen beinahe vor allen übrigen Staatsbeamten im Ueberma- ße zukommenden Geschäfte, nicht nur ungerechte Ausstel- lungen nicht verdienen, sondern aller Achtung würdig sind.**) Oden, am 25. März 1848.

Anton Wilhelm Malý,
Verstand der Oden Fahrpost-Hauptexpedition.

— **Etwas vom Stempel.** (Zur Beherzigung.) In Ungarn haben wir Gottlob! keinen Zeitungsstempel und hoffentlich werden wir auch in der Folge davor be- wahrt bleiben. Aber nichtsdestoweniger zahlen wir in Un- garn ein nicht unbeträchtliches Stimmchen Stempelsteuer an Oesterreich und zwar für politische Zeitungen, die wir aus und über Wien beziehen. Wir lassen es hingehen, wenn wir für die in Wien erscheinenden Blätter den Stempelbetrag erlegen müssen, denn der dortigen Regie- rung steht das Recht zu, alle aus der Presse hervor-ehen- den politischen Blätter, mögen sie nun in Wien bleiben oder weiter versendet werden, der Stempelsteuer zu unter- werfen. Aber jene Journale, welche vom Ausland durch Wien nach Ungarn gehen, mit einem Stempel zu bele- gen, den wir in Ungarn bezahlen müssen, das finden wir höchst unbillig, da man uns nicht zumuthen kann, für je- des Blatt 2 fr. C. M. blos deshalb zu bezahlen, weil es durch

*) Es heißt aber, daß es manche Kondukteure geben soll, welche durch ein Doucner verlor, des Nachts mehrere Stunden ruhen, um den Reisenden in ir- gend einem Gasthause Schlaf zu gönnen.
**) Jene Notiz war übrigens, wie uns der Verfasser feierlich versichert, nicht gegen die Herren Postbe- amten, deren Rechlichkeit, strenger Amtseifer und gewissenhafte fleißige Pflichterfüllung allgemein be- kannt sind, sondern gegen mangelhafte Einrichtungen überhaupt, u. insbesondere gegen fahrlässige Kon- dukteure gerichtet.
D. N.

die österreichische Luft gezogen wurde. Jeder Abonnent der „Allgem. Zeitung“ in Ungarn z. B. zahlt für sein Exem- plar der österr. Regierung an Stempel allein jährlich 12 fl. 5 fr. C. M.!!! Nehmen wir an, daß in Ungarn 1000 Exemplare der Allgem. Zeit. verbreitet sind (was sehr gering gerechnet ist), so zahlen wir für diese 12,000 fl. C. M. an Stempelgebühren jährlich, und wo sind die andern Blätter! — Mögen unsere Gesetzgeber von dieser nicht unerheblichen Bemerkung Notiz nehmen!

— Am 26. März, Abends, begab sich A. Degré nach Preßburg, dem Ministerpräsidenten von Seite des Si- cherheitskomites unter Andern auch jene Wünsche vorzule- gen, welche die Modifikation des reichstägig zu realisi- renden Repräsentationsgesetzes betreffen. Dem Komite ward nämlich zur Kenntnis gebracht, daß in diesem Gesetze der Adel als Qualifikation aufgestellt werde, und da dieses wieder an Kasten erinnert, wurde das Resultat der ver- gangenen großen Tage größtentheils vernichtet werden.

— Am Freiheitsplatze wird eine Denksäule errichtet, mit der Aufschrift: „15. März.“ Die Subskriptionsbogen zir- kuliren bereits mit dem besten Erfolg. Klauzál u. Not- tenbiller haben jeder 50 fl. C. M. unterzeichnet. 5.

— Unser Sicherheits-Ausschuß hat es ausgesprochen: „Kein Uebelliger und Nichtadelliger, kein Bürger und Nichtbürger mehr, jeder Un- terschied hört auf, alle Menschen sind Brü- der!“ Mögen diese goldenen Worte kein leerer Schall sein und sich in der That realisiren!

— Die in Graß erscheinende „Stiria“ druckte unsern Original-Artikel: „der 15. März 1848“ (in Oden u. Pesth) aus Nr. 23 des „Spiegel“, sammt der in dem- selben Blatt enthaltenen Uebersetzung der Petöfi'schen Na- tionalhymne von Zerffi buchstäblich nach u. setzt darunter die Wiener Theaterzeitung als Quelle! So beginnt man die Pressfreiheit!

Neuestes.

— Der Pesther Bewaffnungsrath, erließ gestern einen „Kriegsbefehl“ an die Nationalgarde, worin die- selbe aufgefordert wird, eingedenk ihres Eides, den Dienst pünktlicher zu versehen. Auch werden neue Verbungen zur Nationalgarde angeordnet. (Leider verkennen viele dieser Nationalgardisten ihre ernste, heilige Bestimmung u. sehen nicht ein, daß es sich hier um etwas Hehres handelt, als um eine kindische Sol- datenspieleri, oder um sich blos in dem eiteln Schmut einer Uniform zu gefallen. Die Zeiten sind vorüber!)

— Die Stimmung der Gemüther war gestern Ab- ends, beim Schlusse unsers Blattes, hier viel beruhig- ter. Man erwartete befriedigende Nachrichten aus Wien, hinsichtlich der beiden ungarischen Ministerien der Fi- nanzen und des Krieges.

— Gestern wurden dem Wechselgerichte seine Amts- stempel abgefordert und nach deren Auslieferung diesel- ben in die Komitatsitzung gebracht, woselbst Hr. Wi- zegespán v. Nyári, unter allgemeinem Beifall der Versammlung, den kaiserlichen Adler von dem Sie- gel abseilte.

— Nachrichten aus Pancsova zufolge ist es in dieser Grenzstadt zum Ausbruche gekommen. Die Grenzer erklärten sich für die Einverleibung mit Un- garn. Sogar die Weiber sollen sich empört und den Bürgermeister verjagt haben.

— Die neuesten Berliner Blätter bringen das Na- mensverzeichnis der in dem dortigen Freiheitskampfe Gefallenen (184). Es sind meist Handwerker, darun- ter viele Tischler-Gesellen. Drei Uebelige kommen auch darunter vor und die wurden voran ran- girt!! Sollte man es glauben, daß dies nach solch einer glorreichen Revolution noch möglich wäre!!

— Eschuggmalls Automate. Diese interes- santen Vorstellungen finden täglich im kleinen Redouten- Saal, um 6 Uhr Abends statt.
Geschwister Eschuggmál aus Tyrol.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Oden (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in C. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger, J. Wagner, und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth und allen k. k. Postämtern.

Oden, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts- Buchdruckerei.

Beitsch...

1848.

Das Gew...



Sitten des alten D...
genommen, hatte
deren Ideal ihr th...
gertugend und Hel...
schweifungen der...
fle für eine Staats...
vernünftigen Zeite...
in der That für d...
sprechende Ordnun...
ras von seinen Be...
fruchtbaren Boden...
tief in ihre Seele...
lich die tödlichen...
ner Ehrgeiz ihr B...
es für eine große...
mäßigen Gewalt z...
me ihrer Phantast...
wurden oft hart g...
ren Theils. Die m...
zur Hauptbedingun...
zuforschen, um zu...
Zukunft seine See...
bei mit sich selbst...
auch an Festigkeit...
te, so blieb sie doch...
ste nicht zu wünsch...
Frankreich glücklich...
trachten würde. Si...
gizige Vorhaben d...
sich mit der Hoffnu...
ken, wie sie Barras...
beschäftigen sollten...
Wünsche mäßigen...
ihrer Phantastie sch...
gegründete Besorgni...